

Unverkäufliche Leseprobe



Ein gewisses Prickeln **Roman**

von Sarah-Kate Lynch

Aus dem Englischen von
Barbara Röhl

ISBN 978-3-404-15795-2

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

VERLAGSGRUPPE
LÜBBE

Clémentine

Am dritten Mittwoch im Frühling, zur Teezeit, wurde Clémentine klar, dass es Frost geben würde.

Ihr Haar teilte es ihr mit, ihr schlecht geschnittenes, wild gelocktes, ausgebleichenes, langes rotes Haar. Wenn die Wettergötter die Wärme aus der Luft saugten und sich anschickten, die Temperaturen auf Minusgrade abstürzen zu lassen, dann erfuhr ihr Haar es immer zuerst.

Sie führte gerade eine Scheibe *pain au levain* zum Mund, die dick mit süßsauer eingelegter Birne und einem Keil reifem Meaux-Brie belegt war, als sie das erste scharfe Knistern dicht an ihrem linken Ohr vernahm – eine einzelne Locke, die sich in dem kalten, trockenen Wetter noch mehr zusammenzog. Das Geräusch war ziemlich laut und jagte Clémentine einen solchen Schrecken ein, dass sie zusammenfuhr und beinahe das Glas von dem neuen Peine-Champagner umgestoßen hätte, das sie sich gerade hatte genehmigen wollen.

In den folgenden Sekunden, während sie sich bemühte, die schwankende Champagnerflöte zu stabilisieren, um nur ja keinen kostbaren Tropfen zu vergeuden, geriet ihre gesamte Frisur ins Knistern, und eine drahtige Locke nach der anderen schnurrte zusammen, bis sie auf ihrem ganzen Kopf wie elektrisiert abstanden und ihr Haar mindestens fünf Zentimeter kürzer war.

Es fühlte sich fast wie ein Stromschlag an und brachte ihr ziemlich unsanft zu Bewusstsein, dass dieser Tag, der bereits mit einem zerrissenen Schlüpfergummi und einem altbackenen Croissant begonnen hatte, langsam, aber stetig den Bach herunterging und höchstwahrscheinlich das ganze Jahr mitreißen würde. Clémentine

tines Haar, um das sie sich ohnehin kaum kümmerte, wurde in diesem Moment zum unbedeutendsten ihrer Probleme. Starker Frost in Saint-Vincent-sur-Marne am dritten Mittwoch im Frühling verhiess ein Desaster für das Haus Peine, und das Haus Peine war schon genug gebeutelt von Katastrophen.

»Papa!«, rief Clémentine, deren Haarwurzeln prickelten, und leckte sich hastig einen Klecks Brie vom Finger. »Papa!«

Ihr Vater, der ohne Frage zu den Katastrophen zählte, würde wütend werden, weil sie ihm schlechte Nachrichten brachte; andererseits rechnete sie nicht wirklich damit, dass er ihr antworten würde. Mit einem tief empfundenen Seufzer stand sie auf. Sie hatte den Eindruck, dass es in letzter Zeit noch schlimmer mit ihm geworden war. Er war schon immer ein polternder, mürrischer, rechthaberischer Kauz gewesen. Aber während er früher wenigstens den ganzen Tag gearbeitet hatte, bevor er sich ins Le Bois, den *tabac* des Dorfes, davongemacht hatte, verschwand er inzwischen immer früher und überließ Clémentine den Großteil der Arbeit in der Kellerei und die Pflege ihrer kostbaren Reben.

»Papa!«, schrie Clémentine noch einmal, dieses Mal die von Lichtflecken übersäten Treppen des weitläufigen *château* Peine hinauf. »Papa!« Aber er glänzte wie so oft durch Abwesenheit. So ging das schon länger. Sie würde den Kampf gegen den Frost ohne ihn führen müssen.

Als sie aus dem Haus trottete, stieg ihr vor Angst – nun ja, die Birne hatte auch damit zu tun – ein Schluckauf in die Kehle. Schließlich war dies eine der vielen entscheidenden Phasen auf einem Weingut. Um diese Zeit stieg der Saft in die Reben, die den Winter über geschlummert hatten, und bald würden die Toten wieder zum Leben erwachen. Dass das sprießende Lebensblut ihrer Zukunft in den Adern der Reben gefror, war das Letzte, was die Peines jetzt gebrauchen konnten. Wer könnte den schrecklichen Frühjahrsfrost von vor zwei Jahren vergessen? Er hatte ein Drittel ihrer Ernte vernichtet, und sie hatten damals keine Jahr-

gangs-Cuvée produziert, keinen einzigen Tropfen. Sie hatten mit aller Mühe ihren normalen, prickelnden *Brut* hergestellt, und das auch nur, weil Olivier ein Meister in der Kunst des *assemblage* war, des Verschneidens der verschiedenen Rebsorten und Weine.

»La – a – a – a!«, trillerte Clémentine bei diesem Gedanken melodisch, während sie über den Hof eilte. »La – a – a – a!« Als Cochon, ihr Miniatur-Pferd, sie hörte, bäumte er sich erfreut auf und veranstaltete mit seinen winzigen unbeschlagenen Hufen einen gedämpften Trommelwirbel auf den Pflastersteinen. Er liebte es, wenn sie in Panik geriet. Doch Clémentine schüttelte den Kopf und biss sich auf die Lippen. Sie hatte keine Zeit, in Panik zu verfallen, sondern musste einfach tun, was sie konnte, um ihre Rebstöcke zu schützen. Zuerst musste sie die zwanzigjährigen eineiigen Zwillinge auftreiben, die einzigen Arbeiter, die den Peines geblieben waren. Sie waren so unfähig, dass sie ihren geringen Lohn kaum wert waren. Clémentine war überzeugt, dass die beiden sich ein einziges Gehirn teilten, und zwar ein kleines; aber sie besaßen Muskelschmalz im Überfluss, und genau das brauchte sie jetzt. Sie würden sich alle rasch bewegen müssen, wenn sie die *chaufferettes* rechtzeitig zwischen den Weinstöcken aufstellen wollten, um den Frost abzuwehren.

»Erhebt euch von euren fetten Hintern, ihr nichtsnutzigen Faultiere!«, forderte Clémentine die blonden, rotgesichtigen und beschränkten Kleiderschränke Jean-Claude und Jean-Luc auf, nachdem sie die beiden im Gemüsegarten hinter der Kellerei aufgestöbert hatte, wo sie Zigaretten rauchten und aus einer Flasche ohne Etikett tranken. »Es gibt Frost. Wir müssen alle Wärmeföfen aufstellen.«

Noch während sie sprach, zogen ihre Locken sich noch dichter an ihren Kopf zurück, wie Hochgeschwindigkeitsschnecken, die zurück in ihre Häuser kriechen. Andere *vignerons* ahnten noch nicht, was auf sie zukam, und richteten sich wahrscheinlich auf einen gemütlichen Abend vor dem Fernseher oder ein

Kartenspiel mit Freunden ein. Aber Clémentine trug nicht nur den Beweis dafür auf dem Kopf, sondern sie schmeckte ihn auch auf der Zunge, den Hauch der bevorstehenden Katastrophe. Er verbrannte ihr die Wangen, verstopfte ihre Poren und ließ den tiefen Groll aufsteigen, der bei ihr ständig gleich unter der Oberfläche lauerte.

»Macht schon, ich bezahle euch nicht dafür, dass ihr auf der faulen Haut liegt und euch die Lungen ruiniert!«, schalt sie die Helfer, denen sichtlich jedes Schuldgefühl abging. »Ich bezahle euch, damit ihr arbeitet!«

Jean-Claude – oder Jean-Luc, sie konnte die beiden einfach nicht auseinanderhalten – sah zuerst seinen Zwilling und dann sie an und blies verächtlich die dicken Backen auf. »Oh nein, tust du nicht«, versetzte Wer-auch-immer gedehnt und zog noch einmal demonstrativ an seiner Zigarette. »Du bezahlst uns nicht, das ist es ja. Der alte Herr hat unseren Lohn seit zwei Wochen nicht mehr ausgespuckt. Falls du also unser Geld nicht dabei hast, kannst du allein sehen, wie du mit deinen stinkenden Brennern fertig wirst.«

Clémentine versuchte sich ihre Bestürzung nicht anmerken zu lassen. Sie hatte gewusst, dass das Geld knapp war. René von der Tankstelle hatte sich bei ihr beklagt, ihre Rechnung sei überfällig, und das Telefon war wieder einmal abgestellt worden. Sie hatten schon früher Liquiditätsprobleme gehabt. Wer hatte die nicht? Aber war es tatsächlich möglich, dass sie zu abgebrannt waren, um diesen beiden nichtsnutzigen Trampeln ihren mageren Lohn zu zahlen? Wenn das wirklich so war, dann steckte sie rettungslos in der Tinte, denn sie hatte niemanden, den sie um Hilfe bitten könnte. Olivier hatte keine richtigen Freunde, und zu den Nachbarn hatte er schon vor langer Zeit sämtliche Brücken abgebrochen.

Über die Weinfelder hinweg sah sie zu dem benachbarten Château Geoffroy, und die alte Wunde in ihrem Herzen schmerzte wie

ein gezerter Muskel, als sie an Benoît Geoffroy dachte. Ein halbes Leben war es jetzt her, dass sie ihn verloren hatte. Nein, kein barmherziger Samariter würde den Peines zu Hilfe eilen. Heutzutage tat niemand etwas für sie, wenn er kein Geld dafür bekam. Sie betrachtete die idiotischen Zwillinge und überlegte, ob sie sie anflehen sollte, ihr ohne Bezahlung zu helfen. Doch sie wusste nicht, wie man bittet. Stattdessen stampfte sie fluchend auf, worauf die zwei nur in schallendes Gelächter ausbrachen.

»Aber wenn die Knospen nicht aufbrechen, gibt es keine Trauben, und wenn es keine Trauben gibt, dann gibt es keinen Champagner; und wenn es keinen Champagner gibt, habt ihr auch keine Arbeit mehr. Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht?«

Jean-Claude und Jean-Luc standen auf und warfen simultan ihre Zigarettenstummel an die Wand der Kellerei. Cochon stampfte ebenfalls mit den winzigen Hufen auf und wedelte ärgerlich mit dem Schwanz, was wahrscheinlich mehr Wirkung gezeigt hätte, wenn er größer als ein durchschnittlicher Hund gewesen wäre. So lachten die beiden Rüpel nur noch lauter.

»Darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an, oder?«, fragte einer der beiden keuchend, als er aufgehört hatte zu kichern. »Nächstes Jahr um diese Zeit gehört dieser Schuppen sowieso Moët oder Veuve Clicquot oder dem alten Joliet. Warum entspannst du dich nicht einfach? Setz dich doch im Le Bois für einen bis sieben Pastis zu Olivier, ja? Und nimm deinen kleinen vierbeinigen Freund hier gleich mit!«

Wieder brüllten die beiden Schwachköpfe vor Lachen, und Clémentines Wangen, die sich nur allzu bald vor Kälte röten sollten, liefen vor Zorn noch dunkler an. Cochon, der das spürte, lief hinter ihr aufgeregt umher. Er liebte ihren Zorn sogar noch mehr als ihre Panikzustände.

»Dann verzieht euch doch, ihr Schwachköpfe!«, brüllte sie und wedelte mit den Händen, als wolle sie die Zwillinge verscheu-

chen. »Augenblicklich! Und ich hoffe, dass euch über Nacht die Eier abfrieren!«

»Ebenfalls«, rief Jean-Luc – oder Jean-Claude – über die Schulter zurück, während die beiden über den Hof stolperten, sich gegenseitig festhielten und vor Vergnügen brüllten. »Viel wahrscheinlicher, dass dir die Möpfe abfallen. Sie sind schließlich größer!«

Clémentine, in der alle möglichen Schattierungen von Wut und Ärger aufstiegen, stapfte zur Scheune hinüber und begann schwitzend und keuchend, den Anhänger zu beladen. Die Chauffettes waren fast so groß wie sie selbst, und es fiel ihr ungeheuer schwer, sie zu bewegen, aber was blieb ihr anderes übrig? Sie brummte vor sich hin und verfluchte die beiden Jeans. Es gibt nur eines, was schlimmer ist als ein großer Fettklumpen, dachte sie, und das sind zwei davon. Diese nutzlosen, dicken, hässlichen, gemeinen, undankbaren Kerle! Doch in ihren Zorn mischte sich ein anderes Gefühl, das ihr bis in die Knochen drang und noch beißender war als der bevorstehende Frost.

Die Wahrheit war nämlich, dass die beiden groben Klötze recht hatten: Wenn Olivier ihnen nicht einmal mehr ihren jämmerlichen Lohn zahlen konnte, schwebte das Haus Peine in Gefahr, entweder von der Bank oder – was in jeder Hinsicht übler war – vom alten Joliet übernommen zu werden. Was die großen Häuser anging, erzählten die Dicksäcke natürlich Unsinn – die strengen Regeln des Verbandes gestatteten es den Veuve Clicquots oder Moëts der Welt schließlich nicht, die kleineren Winzer zu schlucken. Doch bei dem alten Joliet war das etwas anderes. Ein kleines Haus durfte ein anderes durchaus erwerben; und dieses Scheusal – ein schlechter Winzer, der sich aber ausgezeichnet aufs Geldverdienen verstand – beäugte schon seit Jahrzehnten gierig das wertvolle Champagnerland, das die Peines über Generationen zusammengekauft hatten.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 15 795

1. Auflage: Januar 2008

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

© 2007 by Sarah-Kate Lynch

Titel der englischen Originalausgabe: »House of Joy«

Originalverlag: Doubleday, a division of Transworld Publishers, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2008 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Lektorat: Regina Maria Hartig

Titelillustration: getty-images/Microzoa

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Satz: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-15795-2

<p>Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de</p>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.